

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 M., für 2 Monate 1.20 M., für 1 Monat 60 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeitspalt oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition ausgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 2. Januar.

Ueber das Jahr 1895 im Vereinigten Königreich schreibt uns unser Londoner Korrespondent:

Auf lange Zeit hinaus wird das Jahr 1895 einen Markstein abgeben in der Geschichte Englands, in der äußeren Politik sowohl als in der inneren, und nicht zum geringsten auf dem Gebiet der Sozialpolitik. Fassen wir zuerst die innere Politik ins Auge, so haben wir nicht nur einen Ministerwechsel zu verzeichnen, sondern den Uebergang der Macht von der liberalen an die konservative Partei. Als das Jahr 1895 seinen Anfang nahm, stand Lord Rosebery am Steuer des Staates und das Parlament begann seine Sitzungen mit einem reichhaltigen Programm, einem zu großen Programm, wie sich bald genug herausstellte. Es war die erste Tagung seit über sechzig Jahren, an der der greise Gladstone, der genialste englische Staatsmann des Jahrhunderts, keinen Anteil hatte. Er war seit seinem Rücktritt von der Leitung der Geschäfte dem Unterhaus ferngeblieben und dieser Umstand, das Verschwinden des mächtigsten Geistes vom politischen Schauplatz sowie die geringfügigkeit der Mehrheit, über die Sir William Harcourt im volksthümlichen Zweig der Legislatur verfügte, ließ voraussehen, daß die Natur der liberalen Staatsmänner keineswegs eben oder leicht sein würde. Und sie machten sich die Arbeit janzahlern nachgehend, ein strenges Schanzgesetz ins Regierungsprogramm aufzunehmen. Daß das Ministerium Rosebery nicht lange so weiter wirtschaften könne, ließ sich mit Leichtigkeit voraussehen; nur wenige jedoch erwarteten einen so raschen und jähen Sturz über einer geringfügigen Angelegenheit. Auch der Ausgang der Generalwahlen, die das Kabinett Salisbury anordnete, war für die meisten unerwartet. Seit 1832 hat kein Unterhaus eine so gewaltige Mehrheit aufzuweisen gehabt, wie dasjenige, das aus den Generalwahlen 1895 hervorging.

Das Ministerium des Lord Salisbury ist einer Koalition entsprossen, in der die liberalen Staatsmänner, die sich 1885 nach der Vorlegung der irischen Home Rule-Bill von der Gefolgschaft Gladstones ablösten, weitans die bedeutendste Rolle spielen. Die Unwesenheit dieses liberalen Elements in dem konservativen Lager hat sich gleich von Anfang an sichtbar gemacht. Ein rein konservatives Ministerium hätte nicht gebildet werden können; seit den Tagen des Lord Beaconsfield ist ein solches in England unmöglich geworden. Daß das liberale Element das maßgebende ist, wurde noch vor der Auflösung des alten Parlaments er-

sichtlich, indem beide Parteien sich in dem Bestreben vereinigten, die Fabrik- und Gewerkschaftsnovelle, die der liberale Minister Asquith vor dem Parlament gebracht hatte, dem Gesetzbuch einzuverleiben. Sie tritt am 1. Januar 1896 in Kraft und bildet einen Wendepunkt in der sozialen Gesetzgebung Englands.

Das Koalitionsministerium des Lord Salisbury hat bisher wenig Gelegenheit gehabt, der Welt zu zeigen, was es auf dem Gebiete der inneren Politik zu leisten im Stande ist. Ein Ministerwechsel in England bedeutet nicht immer einen neuen Kurs: das Pende, das der Ansicht der Wähler zufolge zu weit nach links ging, wird etwas nach rechts gestochen. Das ist alles. Denn das Volk spricht eben immer das letzte Wort; so unvollkommen auch der Ausdruck des Volkswillens im Unterhaus ist, er ist immer klar und deutlich genug. Im vorliegenden Fall bedeutete das Ergebnis der Wahlen, daß die andere Partei nun auch wieder an die Reihe kommen sollte. Und die andere Partei, die aus Tories (Konservativen) und liberalen Unionisten besteht, hat bislang sich nur mit der äußeren Politik abgeben können. Und hier müssen wir wieder die unbestreitbare Thatsache konstatieren, daß die ehemals von den liberalen Staatsmännern eingeführte Politik im großen Ganzen von Lord Salisbury ist angenommen worden. Als er im März d. J. das Ministerium übernahm, in dem er außer den Tories auch noch die kaiserliche Partei des Lord Salisbury, die türkische Partei, und sich damit als Gegner des türkischen Herrscherthums. Zu dieser Politik mußte Lord Salisbury sofort Stellung nehmen, und man war allgemein begierig, zu sehen, wie der Staatsmann, der mit dem Earl of Beaconsfield das Berliner Traktat und den Cyprus-Vertrag unterzeichnet hatte, sich zu der neuen Krisis stellen werde, die das in 1878 durch Englands Einmischung erhaltene Türkei reich abermals bedrohte. Wie die Ereignisse der letzten Wochen bewiesen haben, trat Lord Salisbury in die Fußstapfen seiner Vorgänger, mit diesem Unterschied: während die Lords Rosebery und Kimberley ihr Ziel durch Vermittlung einer Kooperation mit Frankreich und Rußland zu erreichen suchten, hat Lord Salisbury das europäische Konzert als das tauglichste Mittel zur Erreichung desselben Zieles gewählt.

Daß dieses Ziel nicht erreicht worden ist, weiß alle Welt; aber es ist mindestens fraglich, ob die liberalen Minister ein besseres Ergebnis mit ihrer Methode erzielt haben würden. Englands Staatsmänner haben auf dem

Gebiete der auswärtigen Politik kein Glück, weil die Verhältnisse des Weltreiches, das sie regieren, eine stramme auswärtige Politik, wie sie auf dem Kontinent Europas üblich ist, nicht zulassen. Das ist in der orientalischen Krise klar zu Tage getreten; noch klarer hat es sich in dem lumpigen Grenzstreit mit Venezuela gezeigt, der dem Präsidenten Cleveland die Gelegenheit gab, dem englischen Kabinett eine der größten Demütigungen zu bereiten, die sich denken lassen. England ist nirgends beliebt, weder in Europa, noch in Amerika, am allerwenigsten in den Vereinigten Staaten, dessen Schlichter sich noch neulich gewweigert hat, die durch das Pariser Schiedsgericht in Sachen der Behring-See-Fischereien festgesetzte Entschädigungssumme an England zu Händen der geschädigten Interessenten auszu zahlen.

Lord Castlereagh sagte einmal, England brauche keine Eroberungen mit Waffengewalt zu machen; es brauche bloß seine Kapitalien in aller Welt anzulegen, um die Welt zu erobern. Daß dieser auf die Spitze getriebene Kapitalismus ein Grund der Unpopularität Englands und zugleich eine Ursache seiner Schwäche als Nation ist, hat dieses Jahr wieder zur Genüge gezeigt. Während Englands Kapitalien in hundert Millionen Pfund nach Südafrika abfloßen, um noch mehr von dem unseligen Edelmetall aus Tageslicht zu fördern und noch mehr Opfer der Börsenspekulation zuzuführen, hat sich der allgemeine Volkswohlstand nicht gehoben. Die englische Landwirtschaft ist in einer Lage, welcher weder Kornzölle, noch Vinetellismus, noch Abschregeln gegen die Vieheinfuhr unter dem Vorwande der Verhütung der Maul- und Klauenseuche abhelfen können. Der Bauer darbt und der Pächter ist ruiniert, weil das Land bloß als Mittel angesehen wird, Kapitalisten und Aristokraten soziale Stellung zu verleihen. Zwar hat das Jahr keine sehr großen Ausstände aufzuweisen gehabt wie 1893 und 1894. Aber der Kampf zwischen den Großindustriellen und dem Arbeiterproletariat hat sich auch dieses Jahr bemerkbar gemacht. In den Frühlingsmonaten brach im Schuhhandwerk in den Grafschaften des Centrums ein Aufstand aus, der mehrere Wochen hindurch diese Industrie lahm legte und schließlich durch die Einmischung des Handelsamtes beigelegt wurde. Und seit Oktober sind die Schiffswerften in Belfast und Glasgow von einer Krisis heimgesucht, welche noch ins Jahr 1896 hinein dauern wird. Was diese letzte Krisis vor allen vorhergegangenen kennzeichnet, ist der unverhohlene Versuch der Kapitalisten, durch eine enge und stramme Vereinigung aller Interessenten die Arbeiter zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Bislang ist es gänzlich umsonst gewesen.

Seuilleton.

Nachdruck verboten.

Die Entgleisten.

Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

Vorspiel.

Im schönsten märkischen Lande, dürstige Kartoffel- und Kornfelder, kleidbürtige Föhrenwälder mit etlichen darin versteckten, trüblich-anmutigen Seen um sich herum, so war etwa zwei Bahnstunden von Berlin entfernt ein Städtchen gelegen, welches beim richtigen Namen zu nennen die Wahrscheinlichkeit der nachfolgenden Geschichte verbietet. Das Städtchen verdankte seine Entstehung und bescheidene Blüte seiner Lage an einem wichtigen Kanal. Und da es infolgedessen noch auf keinerlei lange oder geschichtlich bedeutungsvolle Bergangenheit zurückblicken konnte, mag es denn hiermit Neustadt genannt sein, in demselben Sinne, wie man eine Verbslichkeit, die man nicht gern durch besondere Kennzeichen in Verlegenheit setzen möchte, Müller zu benamen pflegt.

Ein paar Minuten vor der Stadt befand sich eine Kanalschleuse mit dem schmutzigen, kohle-gelben des Schließenswärterhäuschen. Daneben lag ein sogenannter Stättchenplatz, das heißt: ein Stapelplatz für die hier ausgehauenen Güter, Steine, Ziegel, Anholz und Kohlen. Eine elende Baracke darin, in welcher sich die Geschäftsstuben der betreffenden Händler befanden, sowie das Notquartier für den Nachtwächter, der übrigens am Tage durch den Betrieb eines

bescheidenen Schnapsausschentes für die Schiffer sein Einkommen zu verbessern trachtete. Noch vor einem Jahre hatte hier in jenem größeren, jetzt schon etwas baufällig gewordenen Gebäude das noch innerhalb der Bretterumzäunung des Stättchenplatzes an der Landstraße lag, eine größere Bierwirtschaft mit Tanzlokal bestanden, die der weiße Rat der Stadt wegen der häufig dort vorgefallenen blutigen Mauerereien endlich polizeilich aufgehoben hatte. Der Neusüder Volkswitz hatte sich gewöhnt, das schlimme Lokal: „Hotel zum blutigen Knochen“ zu nennen, ein Name, der am so schauerlichere Vorstellungen erwecken mußte, als sich auf der anderen Seite der Landstraße, mit dem Thor fast dem Wirtshaus gegenüber, der alte, sonnige Kirchhof des Städtchens hingog. Der alte bössartige Name war auch an dem schiefen, wackligen Gebäude haften geblieben, trotzdem sich nunmehr nichts Geringeres als eine höhere Bildungsanstalt darin befand, nämlich die Presse des, Rittmeisters a. D. Kasimir Breidenbach.

Es war am Nachmittage des ersten März 1888. Ein wüsthändiger Regen hatte die Landstraße mit einer glänzenden Schlammrinne überzogen. In einigen ausgefahrenen Stellen stand noch das Wasser und stante sich überschwapend in den Pfützen, so oft ein neuer Windstoß über die beiden Kartoffelfelder jenseits des Kanals hergefiel kam. Hinter einer gewaltigen, finsternen Wolkenschicht ging die Sonne unter, sie von innen dunkelviolett durchleuchtend. Ein schwacher Nebel säumte diese Wand im Westen ein. Sonst war der ganze Himmel gleichmäßig grau. Persepte Wolken trieben über ihn hin. Das eiserne Kirchthor war erst, ein paar lose Bretter am Baun des Stättchenplatzes klapperten unaufhörlich und bei jedem neuen Windstoß schlugen sie mit lautem Knall zwei morsche Fensterladen am ehemalsigen Hotel zum blutigen Knochen, die sich von ihren

Riegeln losgerissen hatten, gegen die Mauer, um gleich darauf wieder kreischend in den verrosteten Angeln vor die Fenster geworfen zu werden.

Jetzt kam auf der Landstraße ein offenes Wägelchen dahergehollt, von einem kopfhängerischen alten Fliegen-schniuel gezogen, der hinten Hochtraber war, während die nach vorn eingeknickten Vorderbeine eine ansehnliche unab-hängige und geschlossene Thätigkeit entfalteten. Die Schwanz-wurzel dieses Rosses war noch dazu einer Wunde wegen dick mit schmutziger Leinwand umwickelt — einen kläglicher anzuschauenden Bierbeiner konnte wohl kaum die ausschweifendste Einbildungskraft sich erinnen. Auf dem Bock saß, von ein paar großen Gepäckstücken arg bereigt, der Kutscher, ein derber Flegel mit einer Pfeife im Munde, und auf dem Rücksitz, der kaum für zwei Platz bot, drei Personen, zwei Männer und ein junges Mädchen, das zwischen den beiden eingeklemmt sich gegen das Antie des jüngeren zu stützen schien. Die beiden Herren hatten die Köpfe vorgebeugt und die Hutkrempe heruntergezogen, um ihre Gesichter vor dem nahelichten Anprall der Windstöße zu schützen, und das junge Mädchen hielt seinen großen Filzhut mit beiden Händen auf dem Kopfe fest und blickte bald nach rechts, bald nach links hinaus in das, was doch nun einmal auch Landschaft heißen mußte. Es hatte die weiße Stirn in Falten gezogen und die blauen Augen schauten traurig enttäuscht darenin.

Das klapprige Gefährt hielt vor dem schiefen Hause am Stättchenplatz. Der ältere der beiden Herren schlug das arg beschmutzte Spritzleder zurück, wickelte seine Beine aus einer alten Pferdebedeckung heraus und schickte sich an, vorsichtig abzustiegen.

„So, da wären wir also in unserem trauten Heim“, rief er mit komischem Augenzwinkern und krähender Stim-